

der arme Hauptmann wegen des bösen Gesindleins vielen Lohnes und weniger Arbeit (!) auch fast von allen Handwerkseigenen keine billige Zahlung genommen, sondern alles übersezt (überteuert) worden“.

Ueber das Leben und Treiben in Köhschenbroda werden wir noch Näheres durch die Visitation, die 1671 vorgenommen wurde, erfahren.

Aus dem Mittelalter her wurzelt in der Volksseele noch nach der Reformation tief der Glaube an Dämonen, an den Teufel, an Hexen und ihre höllischen Zauberkünste. Luther selbst glaubte, ganz ein Kind seiner Zeit, an eine Existenz Satans und die protestantische Theologie jener Tage hatte diesen Aberglauben mit übernommen. Hexenprozesse wurden hienieden wie drüben, bei den Katholiken wie bei den Protestanten bis über das Ende des 17. Jahrhunderts hinaus geführt und die Scheiterhaufen loderten ebenso in hochkatholischen Gegenden wie in strenglutherischen Ländern. Verfasser fand beispielsweise im Kirchenarchiv einer thüringischen Kirche (St. Concordia in Ruhla) einen Befehl des dortigen adeligen Gerichtes an die Kirchengemeinde, in dem dieselbe unter Androhung von Strafe zur Lieferung von Stroh und Holz zur Errichtung des Scheiterhaufens angehalten wurde, auf dem ein wegen Zauberei verurteilter Hexe Marthe Firnauin noch vor dem heiligen Pfingstfeste verbrannt werden sollte. Das war 1685. Weiter sind dem Verfasser aus demselben Orte Fälle altenmäÙig bekannt geworden, in denen Frauen auf unsinnige Denunziationen hin — die eine

sollte einem herzoglichen Förster das Rheuma angehen und den Tod seines Hundes durch Zauberei verursacht haben — ganz greulich geoltert wurden. Das geschah unter der Regierung des als Landesvater hochgepriesenen Herzogs Ernst von Gotha, den man den Frommen nannte.

Aus unserem Köhschenbroda sind nun freilich so grausige Fälle finstersten Aberglaubens nicht bekannt, nichts von Hexen und Hexenverbrennungen; aber einen Zauberer, einen Hexenmeister, einen

#### Wundermann von Köhschenbroda

hat es auch gegeben und zwar zu Zeiten Pfarrer Preschers. Georg Fischer hat er gebeißt und man machte ihm anno 1659 im Amte Dresden den Prozeß wegen Zauberei, in dem er vom Schöppenstuhl zu Leipzig wegen derselben und wegen des dabei getriebenen Mißbrauches des göttlichen Namens auf drei Jahre des Landes verwiesen wurde. Freilich war seine „Zauberei“ ziemlich harmlos. Er war das, was man heutzutage einen Wunderdoktor nennt. Mit allerhand mystischen Hinterlistigen behandelte er „beschricenes“ Vieh und kranke Menschen. Er hat eine ziemlich umfangreiche Praxis gehabt, wurde nach der ganzen Umgegend und auch nach Dresden geholt. Seine „Heilmethoden“ bestanden darin, daß er den Patienten Evangelienbücher, allerhand Kräuter und Treibholz aus der Elbe heimlich ins Krankenzimmer prattizierte, nachdem er vorher ein Hemde von ihm in die Elbe geworfen. In Radeburg aber hatte dieser Wunderdoktor das Pech, daß seine

„Kur“ bei einem Schwermütigen nicht anschlug. Dessen Angehörige hingen diesen seinen Mißerfolg an die große Glocke, worauf sich, wie oben schon bemerkt, das kurfürstliche Amt in Dresden für den Köhschenbrodaer „Wunderdoktor“ interessierte. Dieses amtliche Interesse wuchs sich zu einem Rattenschwanz von Akten und Protokollen aus, die den schönen Namen „Acta inquisitionalia contra Geo. Fischern von Köhschenbroda, in puncto sortilegii de anno 1659“ tragen. Wenn nicht diese Akten contra Fischer wegen Zauberei noch vorhanden wären, wüßten wir auch von dieser seltsamen Gestalt aus Köhschenbrodas alten Tagen nichts, da sich sonst nirgends Notizen über sie vorfinden. Eine Eintragung im Totenregister des Jahres 1686 läßt die Vermutung zu, daß dieser „Wundermann“ eines elenden Todes in kalter Winternacht auf der Straße gestorben ist, wenn der als Fisch-Greger genannte Tote und der Georg Fischer ein und dieselbe Person sind. Pfarrer Lucius, der Nachfolger Preschers, notierte am 8. Februar des genannten Jahres folgenden Todesfall: Der sogenannte Fisch-Greger aus dem Bettelgrunde\*), gewesener Soldat, ist Sonntag nach Sezagestimo, war der siebente Februar, an der Obergasse alhier Tod: aufgefunden worden und am 8. Februar wegen seines liederlichen Lebenswandels von einem geringen Ort außer dem Gottesacker gelaget, ohne Klage und Gejang.

\*) Als Bettelgrund bezeichnete man früher die heutige Kiezstraße.

(Fortsetzung folgt)

## Schloß Kriebstein

Schloß Kriebstein in Gefahr! Heimatfreunde vernahmen diesen Ruf vor Jahren mit Besorgnis, als von dem beabsichtigten Bau einer Talsperre bei Schloß Kriebstein die Rede war. Heiß umstritten wurde darauf der Abbruch der alten überdachten Holzbrücke, die den Vordergrund des einziaartigen Bildes so überaus malerisch gestaltete, das man vom Ufer der Zschopau auf die hochragende Burg genießt. Heute liegen die Balkenstücke der abgebrochenen Hauptjoche am Ufer, Balken von etwa 1/2 Meter Höhe! Nur ein Brückenocho unterhalb der Burg auf dem linken Zschopau-Ufer ist übrig geblieben von dem trefflichen Werk älterer Ingenieur- und Zimmermannskunst. Oberhalb rauscht das Wehr, unterhalb verschwinden die schäumenden Wasser in der Papierfabrik, die etwa 1 Stunde Weges oberhalb Waldheim an der Flußkrümmung liegt, als Zeuge der Neuzeit.

Im Mittelalter dagegen noch oben auf dem nahezu senkrecht abfallenden Felsen, ein Denkmal der Ritterzeit, ragt die alte Burg: gegenüber erstand ihr im Renaissancechloß Ehrenberg ein Rivale der damals neuen Zeit, der Zeit, in der ein adliger Wohnsitz weniger feste Burg als wohnbares Schloß sein sollte und konnte!

Diese Burg, die vor uns emporkragt in die Himmelsbläue, ist eines der seltenen Beispiele einer fast unberührt erhaltenen mittelalterlichen Burganlage und eines der prächtigsten Beispiele alter Wohntürme.

Die Baugeschichte der Burg und ihre

Architektureinzelheiten geben guten Aufschluß über die Entstehungszeit der einzelnen Bauteile, über die Entwicklung dieser eindrucksvollen Burzanlage. Wenn 1382 Dietrich von Bernwalde, der baulustige, landtätliche Baumeister, mit dem Auftrag, ein neues Schloß zu bauen, betraut wird und 1407 bei seiner Neubelehrung von der Schloßbauvorbereitung die Rede ist, so handelt es sich in diesem Vierteljahrhundert sicher um die Errichtung des neuen Burgkerns, des neben Rundstein und ehemals wohl auch Frauensien im Lande ganz einzigartigen Wohnturms. Als massiges, rechteckiges Vierkant mit schieferem Walmdach beherrscht der 6 bis 7stöckige Bau die ganze Burzanlage.

Nur durch kühne Ueberrumpfung hatte 1415 Dietrich von Stoupiß die Mauern ersteigen und sich mit seinen Mannen in den Besitz der Burg setzen können. Erst nach langwieriger Belagerung seitens des Mark- und Landgrafen Friedrich d. N. konnte sie dem rechtmäßigen Besitzer Apel Bischof wieder übergeben werden. Doch sollte sich dieser nicht mehr lange seines unkämpften Eigenums erfreuen, denn schon 1425 wurde er entthront.

Im sächsischen Bruderkriege wurden die Vorwerke durch Brand verheert. Ein weiteres Stück sächsischer Geschichte ist mit der romantisch gelegenen Burg verbunden. Dem aus dem Prinzenraub bekannten Kunz von Kaufungen hatte der Kurfürst als Ersatz für erlittenen Schaden 7 zur Herrschaft Kriebstein gehörige Dörfer übergeben, später

aber den alten Besitzer Apel d. N. wieder eingesetzt, der mit seinem Bruder Busso aufreizender Berater des Landgrafen von Thüringen war. Kunz sann natürlich auf Rache und so entspann sich aus dem Bruderkriege und seinen verwildernden Folgen heraus jene bekannte Entführungsgeschichte aus dem Altenburger Schlosse. Kunz, der durch ein hohes Lösegeld sich für seine Kriegsdienste selbst entschädigen wollte, hängte seinen dreiften Strich auf dem Freiburger Markt mit dem Leben — der zweite Besitzer, wenigstens der Kriebsteiner Dörfer, der seinen Kopf verlor.

Einer, der seinen Kopf behielt und sich durch Heranziehen des berühmtesten Baumeisters der sächsischen Spätgotik einen Namen machte, war der nunmehrige Käufer von Kriebstein, Hugo von Schleinitz. Dieser baureisende Obermarschall Albrechts des Beherzten, dem auch die Rochsburg bei Penitz gehörte, hatte „den Meister Oswald (Arnold) seines gnädigen Herrn Obersten Werkmeister zum Kriebenstein“ geholt, um den durch die Belagerung auch der Hülfsarbeiten mitgenommenen Bau auszubessern, zu erweitern und wohnlicher zu gestalten. Setzen sich doch in jener Zeit, in der der Turmbau einen großen Aufschwung nahm, die Wohnbedürfnisse verfeinert; eine gewisse Herrschaftlichkeit der Einrichtung — Wohnkultur — forderte damals ein vermögendes Burgbesitzer. Dieser geniale Arnold von Weßfalen, der Erbauer der Albrechtsburg in Meissen (seit 1470) der tuglichste und be-